

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser

Heute erscheint die britische Boulevardzeitung «News of the World» zum letzten Mal. Das ist gut so, denn was sich Journalisten der einst bestverkauften Zeitung der Welt mit Abhöraktionen und Bestechungen erlaubt haben, sprengt nicht nur publizistische, sondern auch ethische Grenzen (Seiten 9 und 18). Wengleich solche Machenschaften in der Schweiz nicht vorkommen, ist der Medienkandal Anlass zu reflektieren, wo wir journalistische Grenzen setzen und wie wir unsere Qualität weiter verbessern. Ein erster Schritt dazu ist, uns einzugestehen, dass wir Medien, die wir so gerne andere kritisieren, zu viele Fehler machen und uns oft schwertun, dazu zu stehen. Dabei sind Faktentreue, Sorgfalt, Sachverstand und der Umgang mit Fehlern die Basis für Qualitätsjournalismus. Darum setzen wir auf mehr Substanz und weniger Mogelpackung, eine Qualitätskontrolle im Vieraugenprinzip und einen konsequenten Faktencheck. In einer Zeit, in der viele Medien sparen müssen, verstärken wir gezielt unsere Ressourcen im investigativen Journalismus. Vertiefte Eigenrecherche gehört zu unseren Kernaufgaben. Doch der britische Medienkandal zeigt, dass auch spektakuläre Recherchestorys nutzlos oder gar schädlich sind, wenn sie nicht in einem Werteframework stehen. Nicht alles, was wir können, sollen wir auch tun. Immer wieder kommt es vor, dass wir Interviews, die uns Politiker oder PR-Stellen anbieten, ablehnen, weil sie uns für ihre Zwecke instrumentalisieren wollen. Unabhängigkeit gegenüber allen Parteien und Interessen ist Voraussetzung für einen glaubwürdigen Journalismus. Dazu gehört der Mut, die Dinge beim Namen zu nennen, kritisch zu sein, nie aber polemisch und arrogant – in der Sache hart, aber immer fair. Das sind unsere Ziele, und ich weiss, dass uns das ebenso wie allen anderen Medien längst nicht immer gelingt. Aber wir kämpfen für einen guten und fairen Journalismus. Dafür stehe ich als Chefredaktor ein.

MARTIN SPIELER

MELDUNG

Mann erleidet schwere Verbrennungen nach Stromschlag in Zürich-Wiedikon



ZÜRICH Ein 24-jähriger Mann wurde gestern Nacht bei einem Stromunfall beim Tramdepot Wiedikon schwer verletzt. Beim Versuch, auf einen SBB-Fahrleitungsmasten zu klettern, bekam der Mann einen Stromschlag und stürzte mit schweren Verbrennungen in die Tiefe. Die Stadtpolizei vermutet einen Selbstmordversuch.

Neun Kilometer langer Stau vor dem Gotthardtunnel

BERN Der Ferienbeginn hat am Samstag für ein grosses Verkehrsaufkommen auf den Schweizer Autobahnen gesorgt. Auf der A2 stauten sich die Fahrzeuge in beiden Richtungen. Auf dem Weg in den Süden mussten sich Sonnenhungrige über eine Stunde gedulden. Am Vormittag stauten sich die Fahrzeuge am Nordportal auf 9 Kilometern.

HEUTE

INSERTATE

LOTTO	S. 34
SPORT AM TV	S. 34
LESERANBLOT	S. 38
TV-PROGRAMM	S. 46
RÄTSEL	S. 67
HOROSKOP	S. 74
COMICS/IMPRESSUM	S. 82
WETTER	S. 36

BILDUNG UND KURSE	S. 78
FERIEN UND REISEN	S. 78
IMMOBILIEN KAUF	S. 55
IMMOBILIEN MIETE	S. 58
KINO	S. 44
VERANSTALTUNGEN	S. 44
MARKTPLATZ	S. 78
RENDEZ-VOUS	S. 78

# Krise treibt Griechen zu uns

Studenten und Ärzte strömen in die Schweiz

VON FABIAN EBERHARD UND PETRA WESSALOWSKI

BERN Hiesige Universitäten und Spitäler verzeichnen einen verstärkten Zuzug aus Griechenland, und immer mehr Griechen bringen ihr Vermögen in die Schweiz – dies als direkte Folge der Krise in ihrer Heimat.

400 Studenten aus Griechenland waren im Herbstsemester 2010/11 an Schweizer Universitäten eingeschrieben. Im Vergleich zum Vorjahr sind das 20 Prozent mehr und fast 40 Prozent mehr als 2009. Das zeigen neue Zahlen des Bundesamts für Statistik.

An der ETH Zürich hat sich die Zahl der griechischen Masterstudierenden in den letzten zwei Jahren verdoppelt. Dementsprechend sind auch die Doktorandenbewerbungen gestiegen. Praktisch alle haben sich direkt von Griechenland aus beworben. «Die meisten wollen einfach nur weg.

Die Alternative in Griechenland ist – wenn überhaupt – ein befristeter 700-Euro-Job ohne Vertrag und ohne Sozialversicherung», sagt Konstantinos Boulouchos, Professor am Institut für Energietechnik der ETH Zürich.

Mit dem Kauf von Uhren das Geld in Sicherheit bringen

Neben der Zuwanderung von Studenten und wissenschaftlichem Personal kommen auch vermehrt griechische Ärzte in die Schweiz. An den Universitäts- und Spitälern Genf und Lausanne hat sich die Zahl in den letzten zwei Jahren verdoppelt. 50 Griechen bewarben sich kürzlich an der psychiatrischen Klinik am Universitäts- und Spital Genf, und auch am Inselspital Bern stieg die Zahl der Bewerbungen in den letzten Wochen sprunghaft an.

Achilles Paparsenos, Sprecher des griechischen Konsulats in Genf, erstaunt das nicht: «Die

Vermögensflucht



Schweiz ist für Studenten und Ärzte ein beliebtes Ziel wegen der ausgezeichneten Ausbildung.»

Angesichts der Unsicherheiten im eigenen Land wird die Schweiz auch für immer mehr Griechen zum sicheren Hafen für ihr Vermögen. Daten der Schweizerischen Nationalbank (SNB) zeigen, dass die Anlagen von Griechen in der Schweiz seit 2009 markant steigen. Allein im Jahr 2010 verdoppelten sich die Spargelder auf Schweizer Konten auf mittlerweile 370 Millionen Franken.

Auch die Uhrenindustrie profitiert von der Krise. Die Griechen wollen ihr Geld mit dem Kauf von Uhren in Sicherheit bringen. Die Exporte aus der Schweiz nach Griechenland haben im vergangenen Mai um 6 Prozent zugenommen. Jean-Claude Biver, Chef der Luxusuhrenmarke Hublot, bestätigt ebenfalls, dass griechische Kunden vermehrt in Erscheinung treten.

## Eine Harley kommt selten allein

30 000 Töff-Freaks aus ganz Europa machen aus Lugano für drei Tage ein Biker-Mekka



Harley-Häuptling mit seiner Squaw an der Parade in Lugano: Alles lief wie geölt

FOTO: K. MATHIS/KEYSTONE

LUAGNO Dröhnende Motoren und auf Hochglanz polierte Riesenmöffen: An den Swiss Harley Days in Lugano trafen sich am Samstag rund 30 000 Motorrad-Fans aus ganz Europa. Bei wechselhaftem Wetter präsentierten die Biker sich selbst und ihre Maschinen an der Seepromenade.

Die Besucher feiern seit Freitag ein gigantisches Fest. Als Höhepunkt formierten sich gestern Nachmittag 2500 Fahrer zur grössten Harley-Parade Europas: Angeführt von der Tessiner «Harley Owners Group» folgte während einer Stunde ein über sieben Kilometer langer Konvoi: von Lugano Richtung Paradiso, Carona, Vico Morcote, Bissone und schliesslich via Melide zurück nach Lugano.

Noch bis heute Abend können die Besucher bei diversen Rockkonzerten das Harley-Feeling geniessen. Das Konzert-Highlight lieferten am Samstagabend die Sänger William White und der jamaikanische Reggae-Musiker Ziggy Marley. Auf der Piazza Riforma begeisterten sie ein grosses Publikum. (FE)

## Kein Steuergeld für nachlässige Schafhirten

Die Attacken des Bündner Bären zeigen, dass auf Alpen zu wenig gehütet wird

ZÜRICH Im Unterengadin hat der Bär in den letzten Wochen mindestens 18 Schafe gerissen, einige Tiere wurden erst nach mehreren Tagen gefunden. «Bär und Wolf decken die Vernachlässigung der Schafe auf», kritisiert Bernhard Trachsel, Geschäftsführer des Zürcher Tierschutzes.

Der Bündner Kantonstierarzt Rolf Hanimann untersucht, ob «tierschutzrelevante Vorkommnisse auf den betroffenen Alpen vorgekommen sind». Ist das der Fall, sollen entsprechende Massnahmen verfügt werden.

Jeden Sommer weiden rund 250 000 Schafe auf den Schweizer Alpen, und die Bauern erhalten

dafür Beiträge, sofern sie das Tierschutzgesetz einhalten. Demnach müssen kranke oder verletzte Tiere unverzüglich behandelt oder erlöst werden.

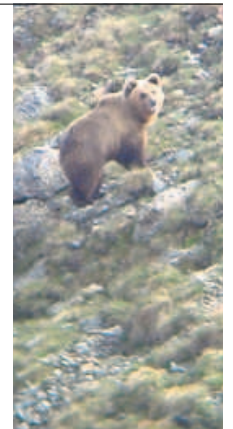
Das sei bei den rund 40 Prozent unbeaufsichtigten Herden nicht der Fall, kritisiert Trachsel. Er fordert, dass die Sömmerungsbeiträge – «immerhin Steuergelder» – nur noch bezahlt werden, wenn «die Schafe einem anerkannten Herdenschutzmanagement unterstellt sind».

Trachsel stört zudem die Ungleichbehandlung. Wer im Flachland seine Tiere vernachlässigt, werde viel härter angefasst. Die rechtliche Seite ist laut Gieri

Bolliger von der Stiftung für das Tier im Recht klar: «Ein Tier darf nicht tagelang leiden. Es gibt keine Ausnahme für die Alp.»

German Schmutz, Präsident des Schafzuchtverbands, betont, dass sie von den Tierhaltern mehr Kontrollen verlangen. Gleichzeitig wehrt er sich gegen den Vorwurf, der Tierschutz werde nicht respektiert. «Es sterben wenige Schafe auf der Alp.» Die meisten würden vom Blitz erschlagen und seien sofort tot. Die Forderung des Zürcher Tierschutzes, nur noch behütete Herden auf die Alpen zu lassen, ist für Schmutz nicht realisierbar: «Wir finden gar nicht so viele Hirten.»

P. WESSALOWSKI



Bär am 3. Juni in der Gegend des Stilsferjochs

FOTO: SILVIA TESTA